

27. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr C:

Lk 17,5–10

Stärke unseren Glauben!

Eine Bitte der Jüngerinnen und Jünger. Eigentlich ein Aufschrei: Mach doch du etwas! Der Ruf setzt jedenfalls Vertrauen auf Gottes Hilfe voraus und erwartet sich auch Veränderung der Situation, aber eben vom Herrn (damit wurde Gott in der griechischen Übersetzung der Bibel bezeichnet). Scheinbar war damals die Erwartung Gott gegenüber durchaus groß – aber eben nur Gott gegenüber. Es bleibt die Frage: Und wie schaut es bei dir aus?

Jesus Christus, der Auferstandene, der Herr der Kirche, gibt die Antwort: Wenn dein Glaube auch nur so groß wie ein Senfkorn wäre – und zwar der Glaube an dich und deine Möglichkeiten der Veränderung.

Zwei sehr sperrig miteinander verbundene Teile enthält dieses Evangelium: Zunächst das einleuchtende Bildwort vom Senfkorn und dann der mit unseren Erfahrungen und Vorstellungen so gar nicht in Einklang zu bringende Vergleich mit dem Sklaven. Es wird hilfreich sein, die zwei Aussagen getrennt voneinander zu bedenken.

Enormes Entwicklungspotential

Die Apostel kommen mit einer Bitte zum Herrn. Mag sein, dass unsere Gedanken da sofort nach Galiläa gehen und wir uns eine Szene der Zwölf mit Jesus vorstellen. Doch hier ist vom auferstandenen Herrn die Rede, zu dem die Apostel (= die mit der Botschaft der Auferstehung Beauftragten) kommen. Es wird eine Herausforderung angesprochen, die sich in der Gemeinde des Evangelisten Lukas abspielt: Hier bitten die Christen: „Stärke unseren Glauben!“, oder anders übersetzt: „Lass unseren Glauben wachsen!“ Die Dynamik des Wachstums wird mit dem Senfkorn verglichen. Das Senfkorn war damals das kleinste Samenkorn. Nicht die bei uns aus den Gurkengläsern bekannten weißen Senfkörner sind gemeint, sondern die nur ein tausendstel Gramm schweren schwarzen Senfsamen.

In diesen winzigen Körnern steckt enormes Entwicklungspotential. Innerhalb von ein paar Monaten wächst daraus eine bis zu einem Meter hohe Staude. Dieses Potential des Anfangs gilt es zu nutzen. Wo ich nämlich selbst keine Veränderung für möglich halte, da wird sich schwerlich etwas von selbst ändern.

Gegen selbstgefällige Leitung

Die im zweiten Teil der Perikope vorausgesetzte soziale Situation verursacht bei uns heutigen Hörerinnen und Hörern „Bauchschmerzen“. Sklaven wurden damals oft wie eine Sache behandelt. Aber: Das Gleichnis will nicht ein bestimmtes Bild von Gott zum Ausdruck bringen, sondern wendet sich gegen falsche Lohnerwartungen. Angesprochen sind wohl vor allem die Gemeindeleiter zur Zeit der Entstehung des Lukasevangeliums. Offensichtlich hat sich bereits damals unter ihnen ein „komisches“ Selbstverständnis entwickelt und manche haben sich etwas auf ihre Verdienste eingebildet. Was in der Einheitsübersetzung mit „Vieh hüten“ übersetzt ist, bedeutet wörtlich „Hirte sein“ – und beim „Dienen“ ist an den Tischdienst zu denken. Der Text reagiert somit auf eine Veränderung vom „Dienen“ hin zum „Ver-dienen“. Unter diesem Blickwinkel werden Bescheidenheit und Demut angeregt. Oder in der Sprache heutiger Manager: Es gibt Führungskräfte und Vorgesetzte. Der Unterschied ist, dass Vorgesetzte glauben, dass ihre Mitarbeiter für sie da sind, und Führungskräfte wissen, dass sie für ihre Mitarbeiter da sind.

FRANZ KOGLER

leitet seit 30 Jahren das Bibelwerk der Diözese Linz, wo er mit seinem Team versucht, möglichst vielen Menschen einen lebendigen Zugang zur Bibel schmackhaft zu machen – www.bibelwerklinz.at.